

Schleiermacher und die Union.

Von

Dr. E. L. Th. Henke.

Marburg,
in der Elwert'schen Universitäts-Buchhandlung.
[illegible]



Schleiermacher und die Union.

Festrede

am 21. November 1868 in der Aula zu Marburg

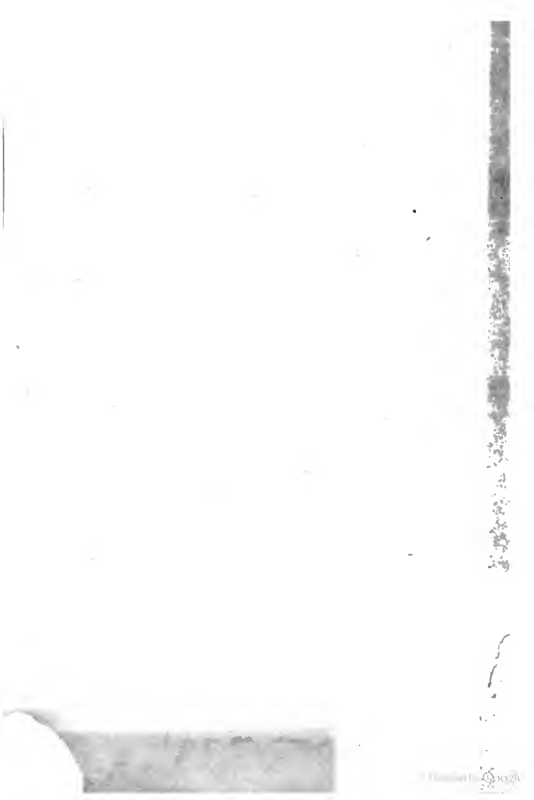
von

Dr. E. L. Th. Henke.

Marburg.

N. G. Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung.

1868.



Eine Feier, wie die, welche uns hier vereinigt, wäre ja wohl schon berechtigt genug, wenn sie bloß der Vergangenheit zugewandt nur ein Fest dankbarer Erinnerung wäre; — es ist kein Vorzug des deutschen Volkes, daß es sich, wenn auch im Uebermaaß seiner demüthigen Strenge gegen sich selbst, doch so oft, fast wie die Athener, durch Undankbarkeit gegen seine eigenen großen Männern von andern Völkern, wie von den Franzosen und von deren Stolz auf jede inländische Größe unterscheidet. Aber noch viel berechtigter und man darf fast sagen nöthiger wird ein solches Fest, wenn das Verdienst dessen, welcher der Gegenstand desselben ist, nicht bloß in der Vergangenheit abgeschlossen und vollendet der Bewunderung vorliegt, sondern noch unerschöpft, nachwirkend und der Nachwirkung bedürftig, sich als Forderung und Aufgabe an die Gegenwart herandrängt. Der größte Kirchenhistoriker unseres Jahrhunderts, Neander, hat von dem Manne, den wir heute feiern, gesagt, daß die künftige Zeit eine neue Periode in der Geschichte der Kirche und Theologie mindestens Deutschlands mit ihm anfangen werde; ist das schon erfüllt? hat sich nach ihm die neue Zeit schon weithin verwirklicht dargestellt, welche hier von seiner Eigenthümlichkeit erwartet und vorhergesagt ist? Oder paßt etwa auch auf ihn noch besser das Wort, welches über einen andern ihm vergleichbaren großen evangelischen Theologen ein anderer Kirchenhistoriker nämlich Hase über Calixtus ausgesprochen hat, daß er vorübergegangen sei — „spurlos“ er freilich nicht, doch auch er nur „wie eine Weissagung?“ Wenigstens wird uns

jetzt Lebende das am nächsten angehen, was uns von seinem Verdienst noch nicht wie es könnte und sollte zu Gute gekommen, was von seiner Sendung noch unerfüllt ist; und wenn es nun doch bei der Menge und Manchfaltigkeit seiner Gaben und Leistungen nicht möglich ist darüber in einer kurzen Stunde erschöpfend und anders als mit einer Auswahl zu reden, so beschränkt sich diese ja wohl am Besten auf solches in seinem Tagewerk, was zwar auch zu dem großen und epochemachenden darin gehört, was sich aber noch nicht nach seinen Zwecken und Absichten dabei erschöpft, sondern auch uns spätern noch daran zu thun übrig gelaßen hat; ja wir können ihn vielleicht kaum durch etwas anderes in seinem Sinne mehr ehren, ihm so zu sagen mit nichts einen größern Gefallen thun, als wenn wir zu seinem Gedächtniß unsre Aufmerksamkeit besonders auf alles das Schöne und Gute richten, was er selbst vor andern angestrebt und angebahnt, aber doch nicht so wie er es wünschte und forderte erreicht, sondern ungenügend verwirklicht und vielleicht selbst ungenügend anerkannt zurückgelassen hat.

An keinem schlimmern Schaden aber leidet die christliche Kirche in der Gegenwart, an keinem schlimmern hat sie zu irgend einer andern Zeit gelitten und mit ihr die Völker und die Einzelnen die ihr angehörten, und keiner ist mehr eine wiederkehrende und schon darum stets der unausgesetzten Gegenwirkung und Heilung bedürftige Noth darin gewesen, als Beschädigung oder Zerstörung ihrer Gemeinschaft durch Unfrieden. Frieden zu verkündigen und Frieden zu schaffen, das Versinken und die Unkraft, die in der Losgerissenheit ist, den Egoismus der Einzelnen und den Particularismus der Völker durch einerlei große Gemeinschaft zu heilen, immer wieder die stets im Bürgerkrieg ihrer selbstsüchtigen Interessen Zerfallenden zu dem Deus vult eines heiligen Kreuzzuges in „einsgewordener Gottes- und Menschenliebe" zu vereinigen und zu versöhnen, dazu ist das Christenthum in die Welt gekommen, und so bleibt es dabei, daß dem entgegen sein, Gemeinschaft unter Christen nicht fördern sondern hindern, Trennungen unter ihnen nicht bekämpfen sondern hegen und pflegen, und wäre

es unter den wohllautendsten Vorwänden — daß dies Widerstand gegen die göttlichen Zwecke des Christenthums, also unchristlich und antichristlich ist. Und vollends für die Söhne eines Volkes, dessen natürliche Zusammengehörigkeit durch kein mächtigeres Band könnte verstärkt und verklärt und vergeistigt werden als um so viel als auch einerlei Gottesdienst die Volksgenoßen verbände, welch ein beklagenswerther Schade, wenn dort, wenn also jetzt im deutschen Volke, auf welches ein solches Band stärker als jedes andere in mehr als tausendjähriger Ueberlieferung herabgeerbt ist, nun gerade das Gegentheil herauskommt, und was verbinden und versöhnen sollte die schon ohnedies vorhandenen Spaltungen nicht vermindern sondern vertiefen, nicht beschämen sondern rechtfertigen hilft. Nicht das kann hier gemeint sein, daß durch einen Zustand so lebenszeichenlos und bewegungslos als möglich auch der Unfriede ausgeschloßen werden müßte, denn ein solcher Zustand wäre wohl Ruhe des Kirchhofes, aber nicht Bestand und Wachsthum, sondern Vernichtung der Kirche, deren Zweck es ist, dem reichsten und fröhlichsten Gedeihen aller gottgefälligen Geistesgaben auch noch die Hälfte vereinter Kraft und Gliederung und der Durchdringung und Verklärung durch den Anhauch göttlichen Geistes hinzubringen. Aber eben weil dies „Aufeinanderplatzen der Geister“ zwar ein unentbehrliches Lebenszeichen der Kirche und fast Selbstzweck derselben, aber doch auch ein Feuer ist, welches auch gefährlich zünden und einäschern kann, so bedarf es einer steten Abwartung zur Verhütung dieses Schadens ohne Auslöschung des Feuers, und so ist die Erkenntniß und die Kunst der guten Aerzte besonders nöthig und dankenswerth, welche dafür durch Lehre und Praxis das beste thun können, der Führer der Kirche, welche Rath wissen, daß jede Fülle von Geist und Leben in reicher Mannichfaltigkeit gedeihen und doch auch unangefochten Raum haben soll in einer großen Kirche und ihr zu Gute kommen. Keinen größern darunter hat unser Jahrhundert, keinen größern vielleicht die Kirche aller Jahrhunderte gehabt, als, nach seinem eigenen besonders auf ihn selbst passenden Ausdruck, den Kirchenfürsten, den wir heute feiern, und so mag es erlaubt sein, das

ihm gewidmete Wort des Dankes für all sein Verdienst hier heute auf eine Erwägung dessen zu beschränken, was er, was Schleiermacher für den Kirchenfrieden, für Erhaltung und Rechtfertigung großer Kirchengemeinschaft, für Union wenigstens unter evangelischen Christen durch Rath und That gethan hat.

1.

Freilich, nicht so losgerißen wird sich bloß dieser besondere Gegenstand beurtheilen laßen, daß nicht doch zuerst nach Schleiermachers eigenem Worte „der Mensch schwankt zwischen seinem Urbild und seinem Zerrbild" auch bei ihm selbst nach seinem Urbild, nach den Grundvoraussetzungen seiner ganzen Lebensansicht und Geistesart, nach dem was ihm Ziel und Zweck des Daseins war, gefragt werden müßte. Sein Ziel, wird man sagen dürfen, war kein Irdisches und doch kein Jenseitiges; göttliches Leben schon Diesseits, ewiges Wesen schon an und in der irdischen Gegenwart, dies zu erkennen und nachzuweisen, dies zu bethätigen und durchzuführen war für ihn die Aufgabe und der Inhalt des Lebens. Im Bewußtsein des Ewigen soll der Mensch die Lösung des Kampfes entgegengesetzter Kräfte finden, in welchem die Erscheinung der Welt sich darstellt; dort gilt es, wie es schon in den Reden über die Religion heißt, „den schlafenden Keim der bessern Menschheit zu wecken, die Liebe zum höheren zu entzünden, das gemeine Leben in ein höheres zu verwandeln, die Söhne der Erde auszusöhnen mit dem Himmel der ihnen gehört und das Gegengewicht zu halten gegen die schwerfällige Anhänglichkeit an den gröberen Stoff". Aber eben hierdurch soll nun auch schon diesseits und gegenwärtig und nicht erst jenseits und künftig eine Vergeistigung und Vergöttlichung des Lebens, ein Durchdrungenwerden und dadurch Verklärtwerden der Welt bewirkt werden. Nichts ist Schleiermacher's Optimismus so sehr zuwider, als eine

jener trüben Weltansichten, welchen die Welt als Jammerthal entweder als an sich leer und nichtig oder als verdorben und abgefallen, erscheint, nichts mehr gemäß als ein freudiges Vertrauen auf das Diesseits, doch nicht ohne die Anerkennung der Aufgabe und der Möglichkeit, daß sich schon darin ewiges Leben und dadurch das göttliche Reich verwirklichen könne und solle. Schon als Platoniker nimmt er an, die diesseitige Welt kann und soll über sich selbst erhoben werden dadurch, daß ihr ein ideales göttliches Geistesgepräge aufgedrückt wird; vollends aber als die Zeit erfüllt war ist den Menschen geschenkt was sie dem Ziele näher bringen kann und nicht vergeblich und wirkungslos sind die Heilsanstalten gewesen; faßt auch das Endliche das Unendliche nicht ganz, nun, nur um so viel kann es doch seine höchste Bestimmung erreichen, als es davon erfüllt wird; „denen die Gott dienen müssen alle Dinge zum Besten dienen", auch die irdischen; mönchisches Suchen und Schätzen selbstauferlegter Schmerzen scheint ihm, wie den Reformatoren, eine Verirrung und eine Gefahr, ihm aber auch jede Annäherung daran in Weltschmerz und absichtlich gehegter Trauer als böses Zeichen verworrner und verfehlter Lebensführung; es kann und soll dem guten Menschen in der Erfüllung des göttlichen Willens wohl sein schon diesseits, ihm mehr als jedem andern, ihm allein; er hat weder ein verlornes Paradies noch ein künftiges in weiter Ferne müssig zu träumen, sondern zur Herbeiführung eines gegenwärtigen stark Hand anzulegen; alle weltlichen Güter, unter ihnen auch die geistigen, können gottgefällig gebraucht und dadurch verklärt und geheiligt werden und darum sollen sie es auch und nicht weggeworfen oder bloß abgeschwächt werden; „alles ist euer"; reich und herrlich soll das Leben schon hier werden dadurch daß das Flüchtige vom Unvergänglichen durchdrungen und dadurch neu wird von einer Klarheit zur andern. Aber mit dieser Welt- und Lebensansicht, mit der hier geforderten Verklärung des Diesseits durch Vergöttlichung wird von Schleiermacher ein vierfaches mitgefordert, was sich kurz Rastlosigkeit, Eigenthümlichkeit, Gemeinschaft und Vaterland wird bezeichnen laßen. Nämlich also erstens, wenn das Endliche nicht

aufgehoben und vernichtet, sondern nur immer zunehmend verklärt werden soll, das Fortbestehen seiner Schranken, also das Unvollendetbleiben der Aufgabe, aber dann das Gegentheil orientalischer Beschaulichkeit, also die abendländische Rastlosigkeit in der Arbeit für die unendliche Aufgabe, die Endlosigkeit der Bewegung nach dem stets zu erstrebenden aber niemals völlig erreichten Ziele, mit ihr die Resignation, vielleicht die freudige Bereitwilligkeit, niemals diesseits zum Abschluß und Fertigsein, niemals zu völliger Festigkeit und Ruhe zu gelangen; dies vielgepriesene Ideal von Festigkeit ist ihm fremd; er sagt mit Anton Arnauld: habt ihr nicht zum Ausruhen die ganze Ewigkeit? er will mit Lessing das Streben nach der Wahrheit lieber als die Wahrheit selbst; so ist dem rechten Seemann der Strom unter seinen Füßen, der ihn von Land zu Land forträgt, lieber als der feste Stein, der ihn an Ort und Stelle läßt; „das sei der Ruhm den ich suche", sagt er in den Monologen, „zu wissen daß unendlich mein Ziel ist, und doch nie still zu stehen im Lauf; zu wissen, daß eine Stelle kommt auf meinem Wege, die mich verschlingt, und doch an mir und um mich nichts zu ändern, wenn ich sie sehe, und doch nicht zu verzögern den Schritt"; „ewige Jugend schwört er sich" dort, und hat es gehalten. Zweitens gehört ihm dazu die fortdauernde Ungleichheit des Endlichen, und wenn jedem doch selbst nach seiner Besonderheit und seinem Bedürfniß geholfen werden soll, wenn jeder nach der von Gott in ihn gelegten ungleichen Eigenthümlichkeit sich muß entwickeln dürfen damit ihm das höchste ihm von Gott zugedachte zu Theil werde, das gute Recht dieser Eigenthümlichkeit und das Bedürfniß der Freiheit dafür, das Selbstetwassein und das ganz sein und von innen heraus was man ist, und das nicht einer wie der andere sein, die Entwicklung dieses ganzen als von Gott gewollten und gottgefällig anerkannten Reichthums der mancherlei Gaben; „jeder Mensch", lehren die Monologen, „soll auf eigene Art die Menschheit darstellen, damit auf jede Weise sie sich offenbare und alles wirklich werde was irgend verschiedenes aus ihrem Schooße hervorgehen kann"; „ich fühle mich durch diesen Gedanken ein einzeln gewolltes also auserlesenes Werk der Gottheit, das besonderer

Gestalt und Bildung sich erfreuen soll"; „ein ander Gewächs ist jeder"; „thue nichts als was dir so in freier Liebe und Lust hervorgeht aus dem Innern des Gemüths"; „fröhlich jedes fremde Gesetz verschmäht"; „immer wird nichts als Du". Und drittens wenn so in lebensvoller Frische Freiheit und Eigenthümlichkeit des einzelnen Lebens gedeihen soll und wenn es für die Unendlichkeit der Aufgabe desto mehr der vereinten Kraft bedarf, gehört Gemeinschaft dazu, Gemeinschaft so groß und so innig und ungetheilt als möglich, Gemeinschaft zum Ergänztwerden der Dürftigkeit der Gaben des Einzelnen durch die der Andern, Gemeinschaft zur Befreiung vom Tode der Isolirung durch Liebe, ohne welches es überhaupt kein lebenswerthes Leben giebt und welche alle Formen menschlichen Daseins verklären und in höhere Güter verwandeln kann und soll, welche aber auch wieder der Freiheit bedarf, weil befohlene unmöglich ist. Und darum gehört denn nach Schleiermacher auch noch ein viertes dazu, soll schon im und am Diesseits so weit es möglich ist göttliches Leben sich verwirklichen, nämlich die volle Hingebung an die große Gemeinschaftsform, deren göttliche Einsetzung auch dem Ungläubigsten am kenntlichsten bezeichnet ist, an Volk und Vaterland, von welchen darum niemand ohne Frevel abfallen, und sie, und wäre es in noch so christlich klingenden Worten, für ihn nicht befriedigende Welt erklären darf, sondern welche jedem als erster und nächster Gegenstand seiner Bethätigung von Treue und Liebe und dadurch zur Verklärung der Welt durch Verwirklichung des göttlichen Willens am und im irdischen Stoffe und zur diesseitigen Verwirklichung seines Reiches von Gott gegeben sind. Alle diese Forderungen, für Schleiermacher nur Consequenzen der großen Aufgabe möglichst reicher Verwirklichung göttlichen Lebens in diesseitiger Endlichkeit, und wie diese Aufgabe selbst für Schleiermacher auch schon allgemein und abgesehen vom Christenthum gültig, wie drängen nicht schon sie, wo sie als unveräußerlich anerkannt und angestrebt werden, auch wieder noch abgesehen vom Christenthum, die Thore religiöser Gemeinschaft weit aufzumachen, und wie sehr verpflichten nicht schon sie, allem zu widerstehen, wodurch diese

gefährdet und Unfriede und Zersplitterung an die Stelle gesetzt werden könnte! Hat es mit der Unvollendbarkeit eines endlichen Lebens, mit der Pflicht stets noch rastlos dafür weiter zu arbeiten und sich's jederzeit zu gestehen, daß man „es noch nicht ergriffen habe" bleibend seine Richtigkeit, sind und bleiben alle darin gleich, noch „des Ruhms zu ermangeln" und nicht unverbesserlich zu sein, so hat auch Keiner Eigenschaften, für deren Besitz er sich für fertig halten und nach welchen er auch den Andern richten und ihn entweder, wenn er ihn auch so fände, auch für fertig erklären, oder wenn nicht, aus seiner Gemeinschaft ausweisen dürfte. Hat auch die ungleiche Eigenthümlichkeit der Einzelnen und die Forderung der für ihre Entwicklung nöthigen Freiheit in nicht mehr kindlichen Zuständen ihre unveräußerliche Berechtigung, so gilt auch deshalb die Forderung nicht mehr, daß der Eine durchaus sein und denken müsse wie der Andere, wenn man solle zusammenbleiben dürfen. Bedarf es vielmehr der gegenseitigen Hülfe und Ergänzung, damit die Verschiedenheit, die unvermeidliche, ohne Schaden fortbestehen könne, so darf sie nicht selbst wieder als Grund angenommen werden, weshalb man die Gemeinschaft aufgeben müsse, so wird aber alles willkommen sein, was diese sonst zusammenhält, und dann wird die Verschiedenheit nicht leicht so groß sein können, daß man um ihretwillen an dem dann zwiefach nöthigen Frieden zu verzweifeln und die Gemeinschaft aufzugeben verpflichtet sein könnte. Soll endlich in Volk und Vaterland dem Unfrieden unter seinen Gliedern nach Kräften gewehrt, hier jede Tradition von Lieblosigkeit, jede Spaltung als Gefahr und Schaden betrachtet und bekämpft werden, und hat gerade die Religion im Volksleben keinen Zweck so sehr als, wenn sie kann, das Volk in einerlei Erhebung zu einigen und dadurch das beste Stück seines Gemeingeistes zu werden, so bleibt kaum ein Fall denkbar, wo um der Religion selbst willen Hegen und Pflegen von Spaltung in demselben Volke eine höhere Pflicht und ein Gottesdienst, wo es erlaubt, wo es kein Frevel wäre. Mit dem allen, wie fallen nicht schon damit die Gründe zusammen, mit welchen am häufigsten für eine Pflicht der Erhaltung wenn nicht von Unfrieden, doch von Scheidung

und Gemeinschaftlosigkeit gestritten wird. Schleiermacher, mit dem diesseits von Gott gegebenen das Vaterländische hoch genug achtend, wie sehr er auch sonst die Superiorität des Christenthums vor allen übrigen wirklichen und denkbaren Religionen anerkennt und nachzuweisen vermag, hat doch fast schon an dem Geschichtlich-gegebensein desselben in den europäischen Völkern und so auch in dem deutschen genug, um das unvermeidliche Bestimmtsein jedes Einzelnen in diesem Volke durch die Ueberlieferung von dorther so stark zu behaupten, daß dies schon zum Treubleiben genügen soll, und daß eigentlich gar nicht zuerst nach wahr oder unwahr gefragt werden soll, wo christliches Denken und Empfinden ermittelt und bezeugt werden soll, sondern nur nach dem was jeder in christlicher Gemeinschaft Aufgewachsene schon hat und mitbringt und als Erfahrung in sich vorfindet, so daß er sich dessen nicht ohne gewaltsame Exstirpirung erwehren kann, und was also ein Recht haben wird zu existiren und von ihm als eine gesegnete Mitgift von den Vätern gehegt und gepflegt zu werden, zumal in den christlichsten aller Herzen, den deutschen.

2.

Wenn wir nun aber, woran dies erinnert und wovon bisher noch abzusehen versucht wurde, auf eben diese Superiorität achten, welche Schleiermacher dem Christenthum zuschrieb und darum auch für die christliche Kirche fordert, wie ist es doch da schon im Voraus gewiß, daß er sie und ihre Aufgabe, ihr Ziel, ihre Vollendung, besonders das Ziel der deutsch-evangelischen Kirche nicht könne gedacht haben im Widerstreit mit jenen Forderungen, nicht als Abfall und Abweg davon, als Einstellen der rastlosen Arbeit an sich selbst mit der demüthigen Anerkennung es noch nicht ergriffen zu haben, als Auslöschen manchfaltiger charaktervoller Eigenthümlichkeit und der für sie nöthigen Freiheit, als Zersplitterung großer Gemeinschaft und als Erhaltung und Pflege tiefgehender

Spaltungen im eigenen Volk und Vaterland. Ja wohl dachte er sich die Kirche, die er suchte, nicht als eine Bewahranstalt ungezogener Kinder oder wohlgezogener Schwächlinge, oder nach dem Ausdruck Ciceros als solatium servitutis auch für stärkere Naturen, sondern als bestimmt und darum als weit und frei genug, um Männer mit Selbstthätigkeit aufzunehmen, um „mancherlei Gaben", mancherlei unzerknickte von innen heraus stark und eckig gegliederte Charaktere nicht als unbequeme Lasten zu tragen, sondern als Reichthum und als ihren Stolz anzusehen; er wollte die Kirche groß, wie sie ihr Stifter gewollt hatte, so groß daß sie für ganze Völker Raum hatte, sonst war sie ein Conventikel; so groß daß sie weder die Gebildetsten noch die Ungebildetsten ausschloß, sonst war sie nicht für alle Zeiten und Stufen; so groß, daß auch er selbst nicht davon ausgeschlossen war, er der es seiner eigenen heftigen Sehnsucht nach ihrer Gemeinschaft mehr noch als seiner unvergleichlichen Fähigkeit ihr zu dienen berechtigt anfühlte, daß er auch hinein gehörte, und zwar schon für diese Sehnsucht. Und in Frieden wollte er sie doch auch, nicht in der Schmach des offenen Krieges ihrer Glieder unter einander, sonst war es keine christliche Kirche, sonst galt für sie nicht einmal mehr das Wort „so ein Glied leidet leiden alle". Aber was hatte er nun für Rath, um dem Unfrieden vorzubeugen, welcher gerade bei innigerer Verbindung von mancherlei Gaben und Geistern nicht leicht oder niemals ausbleibt, um besonders den ernsten und berechtigten Eifer zufrieden zu stellen, der hier als Gegentheil der Gleichgültigkeit so wohlbegründete Ansprüche zu machen hat? In einer sehr charakteristischen Predigt über das Wort des Apostels Paulus „seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens" geht Schleiermacher selbst einmal davon aus, während viele andere Gesellschaften nur durch gemeinsamen Vortheil zusammen gehalten und ohne innere Zusammenstimmung für denselben Zweck zusammen wirken könnten, so sei es „vom ersten Anfang der christlichen Kirche an nur die Einigkeit des Geistes gewesen, welche die Gläubigen zusammen gehalten habe"; aber darüber sei nun von jeher viel Meinungsverschiedenheit gewesen,

„wie weit und über wie viele sich diese Einigkeit des Geistes erstrecken solle", und hier hätten nun manche sie nur mit solchen festhalten wollen, die ihnen geistig durchgängig so ähnlich seien wie etwa leibliche Brüder im Leiblichen, und hätten dadurch die Liebe auf ein engeres Gebiet beschränkt und Zertrennungen bewirkt; andere dagegen hätten, um dies zu vermeiden, hier zu wenig Ansprüche an einander gemacht, und hätten was das eigenthümliche Wesen des Christenthums ausmache, weil immer auch hierüber gar verschiedene Ansichten obgewaltet hätten, lieber ganz bei Seite stellen und Einigkeit des Geistes mit allen denen halten wollen, welche das allgemeine menschliche Gefühl für das Rechte und Gute festhalte und darin sich und andere zu fördern suchen. Damit sind denn die Extreme bezeichnet, welche sich hier zu allen Zeiten geltend gemacht und der Vermittelung bedurft haben, aber nicht immer genug als solche anerkannt sind. Zwar das eine, daß man fast nichts gemeinsames Inneres forderte, daran hat man wohl da genug gehabt, wo man überhaupt die Auflösung lieber sah als die Gemeinschaft und etwa die Reformation selbst als ein Signal zu dieser Auflösung misdeutete, aber nicht dort, wo man wenn auch nur noch aus einem vaterländischen Interesse Ueberreste von Pietät und Dankbarkeit hatte für die älteste und stärkste Tradition im deutschen Volke. Aber in dem andern Extrem, im Fordern von zu viel Gemeinsamen von allen mit welchen man Glaubens-Gemeinschaft meinte fortsetzen zu dürfen, ist man nun in der Kirche zu allen Zeiten und so auch noch in unsern Tagen so oft so weit gegangen, daß eben nichts so sehr die Einheit und die Eintracht gestört und die Spaltungen vertieft und verewigt hat, weil nichts so sehr als dies die Erhaltung derselben als eine Pflicht hat erscheinen laßen. Es sind die Abweichungen im Fürwahrhalten, die Dissense in der Lehre, also die Rückwirkungen der theologischen Schule gewesen, um deretwillen man am häufigsten oder allein gemeint hat nicht mehr in einerlei christlicher Gemeinschaft zusammen bleiben und darin einander tragen zu dürfen, sondern welche man in allzu deutscher Abhängigkeit von den gebieterischen Anforderungen der Gelehrten, welche ja freilich des qui bene

distinguit bene docet warten müssen, allein schon als eine so gefährliche Nichtübereinstimmung ansah, daß man um ihretwillen überhaupt die Eintracht unhaltbar oder schon verloren fand, und darum auch die Zeichen derselben als nicht mehr wahr aufgeben zu müssen glaubte. Man beklagte und beklagt wohl die so entstehenden Spaltungen, denn zu unleugbar ist es, daß um so viel als sie bestehen das Ziel der Kirche, eine in Bruderliebe verbundene Gemeine zu sein, doch dadurch gar zu sehr in die Ferne gerückt und die Versuchung zu gegenseitiger Ungerechtigkeit und Anfeindung, mindestens zum Aufsuchen des Schlimmen statt des Guten an einander, zu nahe gelegt wird; aber man hält fest daran, da die Wahrheit doch nur eine sein könne, zumal die geoffenbarte, da man diese hier als ein göttliches Geschenk und als ein anvertrautes Gut habe, so dürfe man ihr nichts vergeben und müsse in ihrer Vertretung auch im kleinsten treu befunden werden und denen die untreu seien es fühlbar machen, daß sie es seien. Hier war es nun eben das große, nur noch immer nicht genug durchgedrungene und angeeignete Verdienst Schleiermachers, dies seit den Gnostikern, die selbst davon den Namen haben, stärkste und in der Kirche wirksamste Vorurtheil, dies einseitige Messen des Christseins nach zu viel Zustimmung zu der als christlich erkannten Lehre, also nach etwas nur die Erkenntniß und das Fürwahrhalten angehenden, als unsicher und unberechtigt und als eine Gefahr, und zwar als die größte für die Erhaltung des Friedens unter Christen, anerkannt und als solche beleuchtet zu haben. Die Kirche konnte weder groß noch friedlich sein, so lange nach jenem Vorurtheil von den einen Christen die andern gemessen und gerichtet, anerkannt oder ausgeschloßen wurden. Hier galt es zuerst dessen zu gedenken, was man freilich nicht erst von Schleiermacher zu lernen brauchte, weil es eigentlich selbstverständlich ist, was aber immer wieder ignorirt oder vergessen wird und was nun schon die Freiheitspredigt seiner Monologen besonders lockend vorhielt, daß eine völlige Union dann niemals möglich ist, wenn völlige Einerleiheit alles Denkens und Fürwahrhaltens in Glaubenssachen dazu nöthig sein soll; nicht zwei Menschen werden so völlig

mit einander einstimmig sein, viel weniger tausende, und selbst die zwei, welche sich selbst etwa zu völliger Einstimmigkeit bekennten, würden bei denselben Worten ihres gleichlautenden Bekenntnißes hie und da etwas ganz verschiedenes denken. Aber so galt es, der unvermeidlichen Ungleichheit hier weitere Zugeständnisse abmessen und rechtfertigen, und dafür bot nun Schleiermacher in ganz allgemeiner Ausführung eine Unterscheidung an, welche sich aber auf alle schlimmsten Verwickelungen auch in der christlichen Kirche auf das folgenreichste anwandte. Das Buch, welches hier gerade am Schluß des vorigen Jahrhunderts dem gegenwärtigen seinen größten Theologen ankündigte, Schleiermacher's Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern, waren nicht nur dadurch überhaupt von epochemachender Wirkung, daß sie gerade diesen Verächtern, auch den Gebildetsten, in einer auch sie mit ihren Waffen überwindenden Weise wieder Aufmerksamkeit und Achtung abnöthigten auf demselben Boden zunächst, welchen der große König gerade ihnen so günstig zubereitet hatte, sondern insbesondere durch die neue Belehrung, welche sie gaben, daß die Religion, das Beziehen des Endlichen auf das Unendliche, das Empfinden und Erfahren des Göttlichen in allem Endlichen, ihrem Wesen nach keine eigentliche Erkenntniß und kein Fürwahrhalten ebenso wie noch kein Handeln sei, sondern etwas im Innersten des Gemüths tiefer liegendes, was hier neben mancherlei Zuständen der Erkenntniß bestehen, neben sehr unvollkommener Erkenntniß bestehen, neben sehr vollkommner Erkenntniß auch fehlen kann. „Es war von der größten Bedeutung", so drückt dies Neander aus bei Würdigung dieses Werkes seines Lehrers, „daß dem einseitigen Intellectualismus gegenüber auf die Macht des religiösen Gefühls, den Sitz der Religion im Gemüthe, hingewiesen wurde". Zurückgewiesen war dadurch auch für Christen der Anspruch, schon mit irgend einer vermeintlichen oder wirklichen Vollkommenheit richtiger Erkenntniß, neben welcher leider viel Kälte und Irreligion im Herzen bestehen kann, das wichtigste Erforderniß zum Christsein zu besitzen und danach die darin zurückstehend also irrend befundenen deshalb für

unchristlicher erklären und ihre Gemeinschaft ablehnen zu dürfen; hingegen eingeräumt war dadurch, daß Unvollkommenheit der christlichen Erkenntniß, neben welcher zum Glück viel Glauben und Liebe im Herzen bestehen kann, noch nicht sicher Unchristlichkeit beweise in wichtigeren Dingen als bloßes Fürwahrhalten und Rechthaben ist, und darum auch noch nicht Aufhebung der Gemeinschaft gebieten könne; und nicht etwa nur auf Ungebildete war dies anzuwenden, auf solche, deren Erkenntniß durch Nichtentwickelung und Unwissenheit unvollkommen war, sondern auch auf solche Gebildete, in deren Fürwahrhalten auch vielleicht manche, verbreiteter christlicher Lehre widersprechende Elemente nicht fehlten und welche nun doch dafür allein noch nicht für unchristlich erklärt werden durften; konnte doch die Wahrhaftigkeit selbst, mit der sie für dieses ihr besonderes Erkennen einstanden, ein sittlicher, also nach einem andern Gebrauch des Wortes ein christlicher Vorzug sein. Zurückgewiesen war hierdurch auch der Anspruch der theologischen Schule, in ihre für sie unerläßlichen Kämpfe auch die Gemeine mit hineinziehen und sie (plectuntur Achivi) nach ihren Spaltungen mitzersplittern zu dürfen und zu müssen. Es war eine neue Messung eingeleitet, mit wem und mit wie vielen man christliche Gemeinschaft suchen und erhalten dürfe, ein berichtigter Sprachgebrauch wen man „Glaubensgenoße“ und wen man „christlich“ nennen dürfe; ist auch nur Gottes Auge scharf genug, um sicher zu erkennen, in wessen Herzen wirklich die Welt überwunden und Christus eingezogen ist und wer demnach zu der wahren, eben aus diesem Grunde für Menschenaugen nicht sicher erkennbaren unsichtbaren Kirche gehört, das ist doch nach Schleiermachers Belehrung unberechtigt, für etwas was bloß die Erkenntniß angeht davon auszuschließen, denn hier heißt es pectus est quod Christianum facit, wenn auch noch nicht theologum. Ein anderes ist irren, ein anderes matt, welk, gleichgültig, todt sein, und davon und nicht so sehr von Irrthum will das Christenthum befreien; bloß richtiges Erkennen und Bekennen beweist da allein noch nichts; alltäglich sind zweierlei Inconsequenzen in denselben Menschen, rechtgläubige Lehre neben unchristlicher Gesinnung und un-

recipirten Schriftverständnißes und der Ueberhebung bloß um des theologischen Rechthabens willen die Berechtigung entzogen; es wird die schlechte Duldsamkeit verworfen, nämlich die, welche gleichgültig gegen Erhaltung großer Gemeinschaft und gegen das eigene Volk jeden gewähren und laufen laßen will gut und schlecht wie er will, und es wird die rechte christliche Duldsamkeit aufgerichtet und beinahe erst erfunden, nämlich die, welche nicht gleichgültig ist, sondern liebevoll und demüthig, welche sich des Mitchristen freut nicht nur obgleich sondern sogar weil er verschieden ist, weil es für einen geistig und sittlich reichen Zustand der feineren Nüancirtheit und der sich ergänzenden Manchfaltigkeit der Gaben wie des gegenseitigen Liebesdienstes und des friedlichen Wetteifers darin bedarf; und doch wird schließlich durch Fordern von einigem unveräußerlichen Fürwahrhalten als Symptom noch vorhandener Einmüthigkeit in einerlei Liebe und Treue noch ein starkes, nicht gewaltsam und zum Widerstand reizend sondern frei zusammenhaltendes Band geistiger Gemeinschaft und dadurch eine Grenze nach außen festgehalten.

3.

Aber war und ist das alles nun nicht doch der proclamirten Freiheit zu viel, nicht doch vergebliche Friedenshoffnung, nicht doch utopischer frommer Wunsch, aber unanwendbar, wo sich's handelt um Gegensätze, die in tief gebrochenen Gleisen alt und fest geworden sind, um eine erziehende Macht, welche von diesen her über die Geschlechter ergangen ist, und um eine dadurch für sie erwachsene Pflicht der Pietät und Treue, welche selbst gehaltvoll ist und werthvoller als Gleichgültigkeit und als Vortheile äußerer Gemeinschaft? Diese Bedenken nöthigen uns jetzt noch nachzusehen, wie sich Schleiermacher mit ihnen abfand, und in wie weit er seine idealen Forderungen auf die wirklich vorgefundenen Spaltungen in der Kirche anwendbar, was er diesen gegenüber erreichbar und heilsam gefunden habe.

Jede Aufhebung der Gemeinschaft zwischen verschiedenen Theilen der Kirche, dies stellt Schleiermacher in seiner Glaubenslehre wörtlich als festen Lehrsatz hin, jede ist unchristlich, und jede Trennung darf nur für vorübergehend gelten; er wird auch die große Spaltung der ganzen Kirche in eine griechische und eine lateinische Hälfte, und die der letztern wieder nach katholisch und protestantisch nicht anders beurtheilt und dabei des verheißenen Ziels von einer Heerde unter einen Hirten nicht vergessen haben. Zu wie viel versöhnendem Aufsuchen des Guten und Schätzung christlicher Züge auch auf der katholischen Seite, zu wie viel Befreiung auch der Geschichtsbetrachtung wie der Beurtheilung gegenwärtiger Zustände von Schwarzsehen hat nicht auch allein schon sein Messen der Christlichkeit nicht nach der Lehre führen müssen; seine erste Friedenspredigt, die Reden über die Religion, richten sich an deren Verächter aller Orten; das Gebiet, welches er zwischen den Grenzen häretischer Lehre als noch christlich abgesteckt hat, ist weit genug, um auch katholische Lehre mit einzuschließen, und für das Verhältniß christlicher Kirchenparteien zu einander hat er kaum eine andere Forderung als die der gewöhnlichen Praxis entgegengesetzte, daß jede ihre eigene Schranke und die relative Berechtigung der andern anzuerkennen habe. Aber freilich bei dem was er nun selbst zur wirklichen Heilung vorhandener Spaltungen rathen und thun zu müssen glaubte, beschränkte er sich auf die in der evangelischen Kirche bestehenden; so dringend bedarf er für Verwirklichung eines christlichen Lebens, und das heißt für ihn einer Gemeinschaft mit Christo, dessen, daß jeder den dazu erforderlichen Glauben von innen heraus selbst habe und dabei von Nachsprechen und fremdem Zuthun unabhängig sei, so entschieden verwirft er schon in den Reden über die Religion jeden wesentlichen Unterschied zwischen Priestern und Laien (denn ein jeder, heißt es da, ist Priester, wo er andere nach sich und emporziehen kann, jeder ist Laie, wo ihm dadurch geholfen werden kann) so unentbehrlich ist ihm die rechte Freiheit und Lebendigkeit und Innigkeit in diesem Verhältniß, daß er hier so lange sich doch wohl nicht zum Eingehen äußerer Gemeinschaft

mit solchen fähig fühlte, welche die innere Gemeinschaft mit Christus nur unter ihrer Vermittelung für erreichbar erklärten, also von der Gemeinschaft mit ihnen auch die mit Christus für abhängig erklärten. „Beide Kirchen", sagt er schon 1804 von der katholischen und evangelischen Kirche, „sind durch den Geist der sie beherrscht gänzlich geschieden, und eine solche Ungleichheit verschmelzen zu wollen könnte kaum den thörichtsten Gleichmacher einfallen". Nicht ebenso verhielt es sich für ihn mit der lutherischen und der reformirten Kirche, aber freilich Verschiedenheit und Trennung genug war auch hier. Freilich damals, wo Schleiermachers literarische Wirksamkeit anfing, zu Anfang unsres Jahrhunderts bestand in Deutschland überhaupt nicht nur kein gereizter und stark empfundener Gegensatz mehr zwischen lutherischen und reformirten Protestanten, auch unter ihren Theologen nicht, sondern bei sehr geringem Interesse für ihre Unterscheidungslehren war selbst wenig nähere Bekanntschaft mit diesen verbreitet, auch unter ihren Theologen, welche in ihrem Streit über Rationalismus und Supernaturalismus viel weiter auseinandergingen, als einst ihre Vorgänger in jenen alten Dissensen. So schien Schleiermacher die noch übrige Bedeutung dieser anfangs wohl viel zu gering anzuschlagen; in zwei „unvorgreiflichen Gutachten", in welchen er im Jahre 1804 zwei Gegenstände besprach, deren Verbindung schon bezeichnend war, nämlich die Vereinigung der beiden evangelischen Kirchen und die Mittel dem zunehmenden Verfall der Religion vorzubeugen, hält er zwar auch schon den Gedanken fest, daß man es nicht auf eine Vereinigung in der Lehre anlegen dürfe, und bezeichnet es sogar als einen „verderblichen Wahn, als ob auf diesen dogmatischen Unterschieden eine besondere Wichtigkeit liege" und warnt davor, daß man doch ja nicht durch diese Voraussetzung diesen Wahn „nur fester als je möge bestätigen wollen". Dennoch findet er die Nachtheile und Schäden noch sehr groß und drückend, welche mit der Kirchentrennung der Protestanten zurückgeblieben und wirksam geblieben sind: die Ueberlieferung von Spaltung die dadurch in den Gemeinen aus einerlei Volk und

Wohnort ohne zwingenden Grund erhalten wird; die Verwirrung auch des Urtheils, welche davon ausgeht, wenn nun das relativ Geringere als die Nöthigung zur Trennung erscheint, und die Menge zur Ueberschätzung davon, zum Aberglauben und zu dem Wahn verleitet „was im Gemüth vorgehe müsse wohl nicht die Hauptsache sein, sondern nur die mysteriöse Lehrmeinung und die äußere Verrichtung"; dann die Abwendung der Gebildeten, welchen, da innerhalb derselben Kirche viel größere Dissense bei ihnen vorkommen, die ganze Trennung als ungereimt erscheinen muß; weiter die Geringschätzung der Geistlichen, welche diese Trennung dennoch, also aus verwerflichen Gründen, zu erhalten scheinen; endlich die Spaltungen, welche von dort her die Familien gerade da theilen, wo sie am innigsten verbunden sein sollten. Und was er nun hiergegen als Heilmittel räth ist nicht Einigung in der Lehre, — sie ist unmöglich, aber auch unnöthig, und wäre selbst als Leblosigkeit und Unfreiheit schädlich, — auch nicht Beseitigung der Unterschiede im Ritus, deren es nach ihm auch nicht bedarf, sondern nur eine solche im vaterländischen Interesse für den einzelnen Staat ausgesprochene Kirchengemeinschaft und Sacramentsgemeinschaft, „daß es überall weder in bürgerlicher noch in kirchlicher Hinsicht für eine Veränderung solle gehalten werden, wenn jemand immer oder abwechselnd auch an der Abendmahlsfeier einer Gemeine von einer andern Confession als seine bisherige Theil nimmt, und daß auch Geistliche aus dem Dienst von lutherischen Gemeinen in den von reformirten und umgekehrt ohne Andeutung irgend eines Uebertrittes sollen berufen werden können". Schon dies, hofft er, diese Durchbrechung der bisherigen Scheidewand der Confessionen wird als gerechte Bezeugung gegenseitiger Werthschätzung von Gleichgültigkeit befreien und doch auch das Gegentheil von dem wirken was die alte feindliche Absonderung wirkte, nämlich mehr christliche Anerkennung und Liebe trotz, bisweilen selbst wegen Verschiedenheit in der Lehre; die Menschen will er einander näher bringen, nicht die Dogmen; „die dogmatischen Differenzen werden so in der Praxis auf ihren wahren Werth zurückgeführt"; es muß sein wie in der Brüdergemeine, „von welcher überhaupt, sagt

er, noch viel vortreffliches abzulernen wäre"; „Lutheraner und Reformirte communiciren da gemeinschaftlich ohne daß von einer Veränderung des Glaubensbekenntnisses die Rede wäre; jeder vergißt aber in dieser Hinsicht (freilich Gott sei Dank auch in jeder andern) zu welcher Confession er gehört". Dann die Zeit der Bedrängniß Preußens seit der Schlacht von Jena, wo Schleiermachers ganzes Leben es bestätigte, welch eine Wirkung herauskommt, wenn so wie bei ihm starker Charakter, Vaterlandsliebe, Freiheitsliebe und Frömmigkeit zusammen sind, und wo seine heroische Predigt nicht bloß obgleich sondern weil sie von den controversen Lehren nichts enthielt die höchste zugleich christliche und patriotische Erhebung bewirkte — Predigten wie die am ersten Tage des Jahres 1807 über das Wort „fürchtet euch nicht vor denen die den Leib tödten", wie die über die Beharrlichkeit gegen das uns bedrängende Böse, wie die über die rechte Verehrung gegen das einheimische Große aus einer früheren Zeit — dann die Zeit der Wiedererhebung, wo im Anfang des Jahres 1813 seine Predigt über das Wort „verflucht ist der Mann der sich auf Menschen verläßt" den Aufruf des Königs an mein Volk und zur Landwehr aufnahm, wie mußte nicht in einer großen Zeit wie diese, wo zuerst die Noth wieder beten und dann die Rettung danken lehrte, jede alte Spaltung die im deutschen Volk noch übrig war, jede noch nicht völlig geheilte Wunde, welche wieder aufbrechen konnte, mit neuer Besorgniß angesehen und beklagt werden! Nein, nicht aus der Gleichgültigkeit des Volks oder aus politischem Interesse der Regierenden ist damals in Preußen das Verlangen nach Wiedervereinigung der deutschen Protestanten, ist die evangelische Union hervorgegangen, sondern unter dem frischen Eindruck der Freiheitskriege, wohin zuerst die Uneinigkeit und dann die Einigung des deutschen Volkes hatte führen können, und schon als ein Denkmal und Zeugniß und wo möglich als ein Träger und Erhalter dieses in unschätzbarer Wechselwirkung zugleich christlichen und nationalen Aufschwunges verdiente was damals von evangelischer Union erreicht und was noch jetzt davon übrig ist geschätzt und erhalten zu werden. Und

hier war wieder niemand so sehr als Schleiermacher der Erreger, Berather und Führer bei der durchaus nicht gleichgültigen oder erzwungenen sondern glaubensfreudigen Bereitwilligkeit, mit welcher zuerst alle evangelischen Geistlichen der Hauptstadt und bald auch so viele andere der königlichen Friedensbotschaft entgegenkamen, und bei der dadurch wirklich erreichten Union. In Schleiermachers Sinne ward dabei ausdrücklich darauf verzichtet, daß dabei von irgend einer Seite in der Lehre etwas nachgegeben und aufgegeben werden solle; es kam ja, wie es in der von Schleiermacher entworfenen Erklärung der Berliner Synode vom Jahre 1817 wörtlich hieß, nur darauf an, daß die Verschiedenheiten im Lehrbegriff, alte und neue, welche blieben und bleiben sollten, nicht ferner die Kirchengemeinschaft hemmen sollten; so geschah niemand Gewalt; so erhielt vielmehr die bisherige schon für die Dissense in der Lehre gewährte Freiheit noch eine neue Befestigung, wenn es nun in der eingegangenen Abendmahlsgemeinschaft auch fortwährend thatsächlich bezeugt wurde, daß selbst weitgehende partielle Lehrverschiedenheit für kein Hinderniß christlicher Gemeinschaft gelten könne; nur im Ritus, an welchem ja auch in beiden Kirchen stets Einzelnes verändert war, hatte man sich über einiges Gemeinsame geeinigt. Und diese Union auf diesen Grundlagen hat nun Schleiermacher mit seiner Theilnahme und mit seiner Berathung begleitet bis an seinen Tod. Nur neue andere Schwierigkeiten freilich traten ihr im Laufe der nächsten Jahre entgegen, und wieder andere in der theologischen Schule, andere in der Gemeine. Für die theologische Wissenschaft wurde allerdings erst wieder in den letzten Jahrzehnten durch das erneute Studium der Symbolik und durch die lebendigere Reproduction der ungleichen Lehrbegriffe der Reformatoren die große Bedeutung dieser und daß es sich dabei keineswegs um vereinzelte Unterscheidungslehren handele wiedererkannt, und aus der dadurch erneuten verdienten Bewunderung Luthers, aus der Ermüdung durch den nicht ursprünglich vulgären aber vulgär gewordenen Rationalismus daneben, aus dem Schiffbruch welchen nach übertriebenen und nun unerfüllten Verheißungen auch die Philosophie der Gegenwart erlitten zu haben schien, aus dem

dadurch verstärkten Uebergewicht der historischen Schule allenthalben, aus dem Lockenden eines Ideals der Festigkeit und des Abschlußes und den politisch und kirchlich gesteigerten Besorgnißen vor Misbrauch der Freiheit — drang bis in die theologischen Schulen Deutschlands nicht selten eine Verzweiflung ein an der Freiheit, welche sie für ihre nicht erfolglose Arbeit seit den Zeiten der Reformatoren selbst so dringend und so berechtigt gefordert hatten. Damit verband sich ein Verlangen nach einer positiven nicht mehr der Schwankung ausgesetzten Grundlage, d. h. nach einer Autorität fester Tradition neben der Schrift, welche nun in den Bekenntnißschriften des 16. Jahrhunderts anerkannt wurde; für ihren Lehrinhalt kam (sie ist sehr neu) die Bezeichnung „die Lehre unserer Kirche" auf, wiewohl es selbst zu den ersten Grundsätzen dieser Lehre gehörte, daß nicht sie selbst, die Bekenntnißschriften, sondern bloß die heilige Schrift Norm und Prüfstein aller Lehre sei, und schon dieser neue Sprachgebrauch brachte einen Trieb zur Beschränkung und Disciplinirung der Lehre und Theologie mit sich; nicht das 16. Jahrhundert mit seiner freien Schriftforschung, sondern das 17te mit seiner vorgeschriebenen wurde dadurch rehabilitirt. Das war ein Angriff auf die Grundlagen, worauf Schleiermacher und unter seiner Führung damals ganz Preußen seine evangelische Union gegründet hatte; das war leicht wieder der alte Intellectualismus, dessen Bekämpfung Neander als das Verdienst schon der Reden über die Religion gerühmt hatte; denn es war wieder das Messen der Christlichkeit an der Erkenntnißthätigkeit dabei, an der Zustimmung zur Lehre, und zwar hier zu einer sehr speciellen und charaktervollen aber aus 300 Jahre alter Tradition hervorgezogenen Lehre; das mußte denn auch unvermeidlich, wenn man es aus den Grenzen der Schule wieder in das Leben der Kirche hineinragen ließ, den unter dem zugleich christlichen und deutschen Zuge der Freiheitskriege ersehnten und gewonnenen Frieden wieder stören. Hier ließ es nun Schleiermacher so lange er noch lebte nicht an sich fehlen das schöne in so schöner Zeit gewonnene Gut dieses Kirchenfriedens, und die Lehrfreiheit, auf welche er gegründet war, und das gute Recht der mancherlei Auffassungen des Wortes

Gottes in einer großen Kirche statt einer einzelnen recipirten, welche sie klein machte, und den Umfang und den Reichthum der Theologie in dieser Manchfaltigkeit, und die Forderung der rechten Scheidung zwischen Religion und Theologie, worin er allen vorangegangen war, zum Besten für beide zu verfechten. So warnte im Jubeljahr der Reformation seine Predigt nach dem Wort „werdet nicht der Menschen Knechte" vor einer schlimmern Knechtschaft als die damals abgeworfene der todten Werke, nämlich der, „wenn wir uns wieder binden ließen von einem der da sagte, so nur und nur so muß über dieses geredet werden und wer anders redet der sei Anathema, und mit dem Preisen der That der Uebergabe der Augsburgischen Confession verband sie den Vorbehalt, „daß uns der Buchstabe derselben doch nie den Weg zum Weiterforschen in der Erkenntniß verschließen dürfe"; „die Lehrer gingen mit Gebet und Flehen und großer Demuth an dies Werk, forschend stets ob noch etwas dabei zu berichtigen sei, stets entschlossen zu bessern wenn es nöthig sei, wie es auch nachher geschah"; „die Zeit soll nicht wiederkommen, wo die Mitglieder der römischen Kirche uns mit Recht den Vorwurf machen könnten, daß wir Gehorsam forderten gegen etwas von Menschen festgestelltes"; „gern müssen wir es sehen, wenn etwas Neues entsteht, so es nur festgehalten wird als begründet in der Schrift, denn dies veranlaßt zu neuem Forschen in der Schrift". So vertheidigte er im folgenden Jahre die Union gegen Ammons Verdächtigung derselben, da es doch gewiß sei, daß man über Hauptpuncte der Lehre dissentiren könne, „ohne daß die Innigkeit kirchlicher Gemeinschaft darunter leide", wie denn auch bereits innerhalb „jeder Kirche unbeschadet ihrer Einheit größere Differenzen beständen, als die welche die beiden Kirchen trenne". So schickte er im nächsten Jahre 1819, einer Zeit steigender Vorliebe für Beschränkungen von mancherlei Art, seiner Glaubenslehre die Abhandlung über das bindende Ansehn symbolischer Bücher voran, welche sie als nöthigen Ausdruck gemeinsam gegen die katholische Kirche festgehaltener Hauptgedanken anerkannte und schon dadurch Inhalt von ungleicher Bedeutung in ihnen unterschied, aber zugleich warnend die schlimmen Folgen

einer etwaigen Erneuerung bindenderer Verpflichtung darauf in Aussicht stellte: Mißbrauch der Bekenntniße als Norm gegen deren eigene Lehre und Absicht, Vernichtung des eifrigen Schriftstudiums, der Zierde deutsch-theologischer Wissenschaft, Absonderung der Theologie von der übrigen Bildung als eines rein traditionellen Gebietes und Ersterben derselben, und dennoch Fortdauer der gefürchteten Meinungsverschiedenheit und Uneinigkeit, nur nun in viel schlimmerer Weise, wenn nun als exegetischer Streit über den rechten Sinn der Symbole sich ausbreitend und auch dadurch von der heiligen Schrift ablenkend, dazu Beschädigung der gewissenhaftesten und Versuchung für die leichtfertigsten Geistlichen. So wurde nun bald auch Schleiermachers Glaubenslehre nicht nur die glänzendste positive Erweisung, wie es denn doch zur Verzweiflung an gegenwärtiger Dogmenproduction und darum zum Flüchten bloß zu der Tradition einer fernen großen Zeit zum Glück noch zu früh sei, sondern sie schaffte auch Rath und Rechtfertigung, wie auf breitem gemeinsamen Boden und in gemeinsamen Grenzen sich mancherlei Entwicklung und Bezeugung christlichen Glaubensbewußtseins friedlich und freundlich neben einander gestalten und sich an einander erfreuen könne, nicht bloß obgleich sondern eben weil sie von einander verschieden sei, gerade wie er es schon fast 20 Jahre vorher in dem kleinen Bilde seiner dem platonischen Symposion nachgebildeten Weihnachtsfeier vorgehalten hatte. So fügte er sich auch um des Friedens willen so weit er konnte in die neue Liturgie, wie manches auch er darin nicht vertreten mochte aber doch „aneignen konnte"; Austritt aus der Landeskirche hätte er schon aus Vaterlandsliebe nicht ertragen. Als dann später im Jahre 1830 mit der Jubelfeier der Augsburgischen Confession Zumuthungen zur Entlassung der rationalistischen Theologen sich bis an den König herandrängten, war Schleiermacher es wieder, er der mächtiger als irgend ein anderer die Alleinherrschaft des alten Rationalismus in den Schulen der Theologen gebrochen hatte, welcher wieder vor Anrichten von Schaden durch Zwang nach neuen Normen am freimüthigsten warnte; er sprach damals gegen zwei angefochtene rationalistische Theologen ersten Ranges, nämlich

in den Briefen an Daniel v. Cölln und David Schulz seine Freude aus, daß bei der Feier der Augsburgischen Confession unter den evangelischen Geistlichen Berlins diejenigen keinen einzigen Dolmetscher gefunden hätten, „die uns wieder unter die Lehrnorm eines Buchstabens beschwören wollten, und daß dort wie überall die Anerkennung der Thatsache der Augsburgischen Confession in ihrer ganzen Wichtigkeit zusammen gewesen sein werde mit der gesundesten Abneigung gegen die Unterwerfung unter den Buchstaben derselben"; er bekannte sich so weit entfernt als irgend jemand, eine Verpflichtung auf dies oder irgend ein anderes Bekenntniß unterschreiben zu wollen; die Reformatoren, er durfte es sagen, „waren Theologen wie wir, und wir haben denselben Beruf Reformatoren zu sein wie sie, wenn und so weit es nöthig ist; wir geben unsern Nachkommen unsere Werke hin, damit sie sie frei gebrauchen und frei beurtheilen und so wollen wir es auch mit den Werken unserer Vorfahren machen". Wie er selbst keine Nachsprecher für sich will, wie es ihm selbst stets der tiefste Ernst gewesen ist, was er an einer andern Stelle so ausspricht, „ich habe mir nie ein anderes Ziel vorgesetzt als durch Darstellung meines eigenen Denkens auch nur Eigenthümlichkeit zu wecken und zu beleben", so traut er es auch den Reformatoren zu. Er will ihre Werke zur Belehrung benutzt, aber nicht als Norm befolgt sehen. Er wünscht sich niemals ein neues Bekenntniß und ahnet stets nur Verderben davon; die Nichtbeistimmenden ausscheiden zu können, sollen wir uns nicht einmal wünschen; „warum lösen wir nicht den Bann eines Buchstabens, der nichts anderes bezwecken kann als Beengung"; „erst wenn wir das gethan haben, nähern wir uns der Zeit unsrer deutsch-evangelischen Kirche, als Gegenstück zu der englischen und amerikanischen Vielspaltigkeit in einer ganz freien Gemeinschaft zu leben, welche gegenüber der katholischen Gebundenheit nur durch die evangelische Freiheit zusammenhält". „Haben wir so die bannende Kraft des Symbols überhaupt überwunden, erst dann werden alle vermögen jene Bekenntnißschrift als ein schönes Werk ihrer Zeit und die That als eine erfolgreiche Glaubensthat mit rechter Freudigkeit zu preisen". So genügt es ihm denn

auch nicht, wie er kurz vorher an seinen Freund und Schüler Lücke geschrieben hatte, zu erklären wie bereitwillig er selbst sei „die würdigen Männer die man Rationalisten nennt in unserer Kirchengemeinschaft zu behalten, sondern er möchte gern zeigen, daß sie mit ihrem guten Rechte darin sein und bleiben können"; er erkennt, daß es nicht schriftwidrig sondern nur eine Einseitigkeit ist, sich bloß an die menschliche Natur und Geschichte Christi zu halten, welche aber auch schriftmäßig ist, und bloß darin die Spur seiner göttlichen Sendung zu suchen, welche aber dort auch zu finden ist. Und nicht ist Gleichgültigkeit oder Freude an einem Babel widersprechender Lehren bei ihm der Grund dieser Nachgiebigkeit, sondern seine Liebe ist der Grund, nach dem Zeugniß derer die ihn am besten kannten der stärkste Grundzug seines ganzen Wesens, seine demüthige Anerkennung selbst nicht alles zu vermögen und niemals fertig zu sein und schon darum sein Gemeinschaftsuchen mit Andern als er selbst, sein Bedürfniß nach Bereicherung seines eigenen Daseins hierdurch, seine Voraussetzung, daß Andere dessen auch bedürfen und sichs von Andern wünschen müssen, wenn sie sich gut berathen wollen; in dieser Freiheit will er stets, freilich auf Gebildete mehr als auf Unmündige und auf rechten Gebrauch mehr als auf Misbrauch der Freiheit rechnend, die Kirche groß und geist- und lebensvoll und ungedrückt sehen und ihre Theologen offen und wahrhaftig, in innig selbstempfundener und aus eigenem nicht aus fremdem Verständniß heraus sich aussprechender Liebe für die höchsten Gegenstände ihrer Anbetung, und in gegenseitiger Anerkennung ohne gegenseitige Vergewaltigung in friedlichem Wetteifer verlangend einer durch den andern gefördert zu werden und darum Andere als Zustimmende neben sich zu sehen; er übte gern die Pflicht zu ergänzen, „wenn das Schifflein umzuschlagen droht nach einer Seite, es auf die entgegengesetzte zu leiten"; er hörte nicht auf, Gemeinsames zu fordern und die Zucht will er nicht aufgehoben sehen, aber noch weniger zum Schaden, zum Auslöschen von Leben und Freudigkeit und vielleicht gar von Wahrhaftigkeit angestreugt sehen; es warnt ihn das Wort „den Geist dämpfet nicht", oder wie er es selbst einmal ausdrückt

„todtschlagen ist mir nicht geboten, sondern beleben"; er pflanzt lieber, als daß er jätet. Und so erwartet er wohl auch, daß auch den Gemeinen, zu deren Schutz sonst am dringendsten strengere Verpflichtung der Geistlichen zu einerlei symbolischer Lehre gefordert wird, eine diesen gelaßene größere Freiheit und Selbstthätigkeit, und selbst die Wirkungen davon in ungleichem Schriftverständniß derselben vertrauenerweckender und schon darum wohlthätiger sein werde, als wenn ihnen strenger verpflichtete Geistliche zwar einstimmiger Gleiches ohne viel Zuthat ihrer ungleichen Individualität predigten, aber dasselbe dann, weil nach gleichmachender Vorschrift und von Amtswegen, doch nicht gleich sehr auch von innen heraus und von Herzen zu predigen scheinen könnten.

Aber zu alt ist in der ganzen Christenheit der Intellectualismus, das Messen von Christlichkeit nach dem Detail des recipirten Schriftverständnißes, zu geläufig ist besonders dem deutschen „Reducirtsein auf eine bloß literarische Existenz" in Sachen der Religion der Gehorsam gegen die Vorschriften der Theologie, zu imposant sind die Leistungen dieser in geistvoller Entwicklung der großartigen Systeme der Reformationszeit gewesen, welche in letzter Zeit an die Stelle neuer dogmatischer Entwicklung getreten sind, zu lebhaft ist die Zuversicht auch die Gemeine im Großen noch dafür wieder gewinnen und dadurch ihr Bestes befördern und ihren Schaden verhüten zu können, und zu gering daneben das Verlangen, gerade gegen die zerspaltende Rückwirkung der wohlunterscheidenden Theologie an der geretteten Kirchengemeinschaft für Alle, auch für die Diener am Wort, eine Zuflucht zu behalten, wo trotz ihres partiellen Auseinandergehens in der Lehre Mitchristen eines Volkes sich wieder als solche wiedererkennen und über einander freuen lernen könnten, zu stark ist das alles noch oder wieder — als daß Schleiermachers Einladung dies letztere doch noch zu lernen und die Ungeduld und Ueberhebung gegen einander um der Lehre willen zu verlernen und dadurch für sich selbst und sein Volk und die Kirche und ihre Diener am besten zu sorgen, und daß Schleiermachers Rechtfertigung dafür schon allgemein Glauben und Nachfolge gefunden hätte. Auf Zeiten freudiger Erhebung zum Vergessen

der alten Zwietracht und zur Versöhnung pflegen ja auch sonst im Völkerleben die längeren Zeiten der Rückkehr zu der Tagesordnung des alten Haders und der Parteiung und selbst bisweilen zu den alten Schäden zu folgen, und so ist auch auf den kurzen Aufschwung der Freiheitskriege, welche auch die Frucht der evangelischen Union getragen hatten, wieder für längere Jahre auch in der evangelischen Kirche wieder die Neigung des Particularismus gefolgt, mit ihr trotz Schleiermachers heilsamer Scheidung neue geschärfte Ansprüche der theologischen Schule und Disciplin an das Leben der evangelischen Gemeinen, und dadurch wieder in diesen theils bei denen, welche sich ihnen hingaben, eine oft mehr theologische und polemische als christliche Erregung, theils bei Andern ein Trieb zur Emancipation und Secession diesen Forderungen gegenüber. Aber wenn jetzt auch hier das Maaß wieder voll wäre, und jetzt auch hier, wie auf andern Gebieten, nach Gottes Willen auf eine Zeit der Alterthümer eine Zeit der Gegenwart, auf Pietät Neubau, auf Trennung Wiedervereinigung folgen sollte, dann dürfte man wohl auch in der evangelischen Kirche Deutschlands und bei ihren Wortführern wieder auf ein Nachlassen des bekümmerten Eifers für Erneuerung der alten Spaltungen und auf eine Wiederzunahme des zugleich deutschen und christlichen Verlangens nach mehr Gemeinschaft auch der Verschiedenen und trotz ihrer Verschiedenheit hoffen, und erst das wäre dann auch allgemeinere Rückkehr zu der Friedenspredigt und dem Friedenswerk Schleiermachers, Rückkehr auch zu der Gesinnung, welche er stets als das stärkste und nöthigste, ja als das allein erforderliche und ausreichende Band bezeichnet hat, um trotz der Verschiedenheit ihrer Glieder eine große christliche Kirchengemeinschaft dennoch innig genug zusammenzuhalten, zu der nicht selbstsüchtigen, nicht rechthaberischen und herrschsüchtigen sondern mittheilenden und dienenden Liebe. „Sagt man euch etwas anderes von der christlichen Kirche, so glaubet es nicht!" mit diesen Worten, welche der hier reden darf kurz vor Schleiermachers Tode noch selbst aus seinem Munde gehört zu haben so glücklich ist, schließt er eine seiner letzten Predigten über das Wort „ein neu Gebot gebe ich euch". „Sagt man euch", fährt er fort, „es

gehörten dazu menschliche Satzungen, so antwortet, dazu ist der Sohn Gottes gekommen, daß er uns befreite von der Herrschaft der Satzungen, auf daß wir den Geist der Kindschaft empfingen. Sagt man euch, es gehöre dazu ein Bekenntniß, diese oder jene Gebräuche, so erwiedert, der Erlöser sagt, Ein Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet mit der Liebe, mit welcher ich euch geliebt habe. Und wenn man euch entgegnet, auf diese Weise würde ja die christliche Kirche etwas sein, was man bei nichts anfaßen, bei nichts halten könnte, man würde nicht wissen wo sie wäre, wo sie anfinge, wo sie aufhöre, so entgegnet: also ist jeder, der aus dem Geist geboren ist; ihr wisset nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt, aber ihr höret sein Sausen. Und wohl euch, wenn ihr es vernehmet; wohl euch, wenn euer eigenes Leben mit zusammengefaßt ist in diesem Wehen des Geistes; wohl euch, wenn auch durch euch die Worte des ewigen Lebens Geist und Leben werden in dem menschlichen Geschlecht".

Berichtigungen. S. 5 Z. 19 v. o. st. Hälfte l. Hülfe.
S. 34 Z. 8 v. u. st. der Zeit l. dem Ziele.

Das Verhältniß

Luthers und Melanchthons

zu einander.

Zweite Auflage. br. 3 Sgr.

Die Eröffnung

der Universität Marburg im Jahre 1653.

br. 5 Sgr.

Eduard Platner.

br. 3 Sgr.

Die vorstehenden deutschen Schriften sind bei uns auch unter dem Titel „zur neuern Kirchengeschichte" brochirt in einem Bande à Rthl. 1. zu haben.

Reden am Grabe **A. Fr. Ch. Vilmar's,** gehalten von Dr. E. L. Th. Henke und W. Kolbe. Zweite Auflage. Mit einem Nachruf. br. 2 Sgr.

Petri Abaelardi Sic et Non. Primum integrum ediderunt E. Henke et G. Lindenkohl. br. Rthl. 2.

Consensus repetitus fidei vere Lutheranae MDCLV. Librorum ecclesiae evangelicae symbolicorum supplementum. br. 20 Sgr.

Marburg im December 1868.

N. G. Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung.



Marburg.
Akademische Buchdruckerei
R. G. Elwert.

